

Alle sollen eins sein

Worte der Liebe Gottes

Einleitung

„Niemand hat Gott je gesehen“, schreibt der Evangelist Johannes und damit dürfte er Recht haben. Trotzdem oder gerade deshalb gab es und gibt es überall auf der Welt die unterschiedlichsten Gottesvorstellungen und Gottesbilder. Man könnte sogar so weit gehen zu sagen, jeder Mensch trägt eine andere Gottesvorstellung in sich. Dies gilt auch innerhalb einer Religion, auch der christlichen.

Als Grundlage des christlichen Gottesbildes dient die Bibel. Doch das Bild, das dort von Gott vermittelt wird ist keineswegs einheitlich. Zunächst wird Gott dort dargestellt, als jemand, der nicht nur alles erschaffen, sondern auch alles unter Kontrolle hat, vor dem man sich nicht verstecken kann, der alles sieht. Gott wird vermittelt als jemand, der absolute Unterordnung und blinden Gehorsam verlangt. Dieser Gott zeigt sich liebevoll und barmherzig gegenüber jenen, die seine Gebote halten, jedoch auch grausam und unbarmherzig gegenüber denen, die ihm nicht folgen. Im Alten Testament erscheint Gott so auch vor allem als Gott eines auserwählten Volkes, des Volkes Israel mit dem er einen Bund schließt. auch gehorchen Ungehorsam wird bestraft. Davon betroffen sein können einzelne Menschen und auch ganze Völker. lässt sich aber auch besänftigen durch Einhalten von Geboten, Vorschriften, durch Rituale, durch Opfergaben.

Der Evangelist Johannes vermittelt hingegen ein ganz anderes Gottesbild, das durch das Leben und Wirken Jesu bestimmt ist, in dem Johannes das Wesen Gottes erkennt und so Jesus als Gottes Sohn, bzw. als Gottgleich darbietet. Als Kern der Botschaft Jesu benennt Johannes die Liebe, die auch nicht mehr exklusiv auf ein Volk bezogen ist, sondern alle Menschen, gleich welcher Herkunft einbezieht. Dies führt Johannes schließlich zu der Aussage: „Gott ist die Liebe“.

In den folgenden Jahrhunderten haben immer wieder bedeutende Vertreter der Kirche, angefangen von St. Augustinus im 4. Jh. über Franz von Asisi im 12. Jh. bis Papst Franziskus in der Gegenwart gerade diese Aussage, diese Einsicht, dieses Gottesbild für sich übernommen, in das Zentrum ihres Glaubens gestellt, haben dies in ihren Schriften zum Ausdruck gebracht und auch danach gelebt. Das gleiche gilt aber auch für so manch andere Theologen, Schriftsteller, Journalisten, die der jeweils bestehenden Kirche eher kritisch gegenüber standen oder stehen, wie z.B. Sören Kierkegard, Leo Tolstoi, Albert Schweizer, Hans Küng, Eugen Drewermann.

Dass die Liebe die zentrale Botschaft der Religion ist und/oder eine tätige Liebe das wichtigste, anzustrebende Ziel der Menschen sein sollte, dies findet man aber nicht nur in der christlichen Welt, sondern auch in anderen Religionen, wie z.B. im Buddhismus, im Hinduismus, im Brahmanismus und im Judentum und im Islam. Dies bezeugen solche Persönlichkeiten wie Mahatma Gandhi, Rabindranath Tagore, der Dalai Lama, Martin Buber oder in jüngster Zeit Mouhanad Korchide.

Die hier Genannten verbindet der Glaube an die Grenzen überwindende, Feindschaften auflösende, die Menschen vereinende Kraft der Liebe:
Alle sollen eine sein !

Ausgangspunkt meiner eigenen Überlegungen und Ausführungen soll hier der Prolog des Johannesevangeliums sein , der als eine Art Zusammenfassung des gesamten Johannes-Evangeliums gesehen werden kann.

Johannes 1:1-18:

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.

Im Anfang war es bei Gott.

Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist.

In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.

Und das Licht leuchtete in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst.

Es trat ein Mensch auf, der von Gott gesandt war; seine Name war Johannes.

Er kam als Zeuge, um Zeugnis abzulegen für das Licht, damit alle durch ihn zum Glauben kommen. Er war nicht selbst das Licht, er sollte nur Zeugnis ablegen für das Licht.

Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt.

Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht.

Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.

Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit..

Johannes legte Zeugnis für ihn ab und rief: er , der nach mir kommt, ist mir voraus, weil er vor mir war.

Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade über Gnade.

Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit kamen durch Jesus Christus.

Niemand hat Gott je gesehen. Der einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht. (Joh 1:1-18

„Im Anfang war das Wort“

„Im Anfang war das Wort“, mit diesen fünf Worten beginnt das Johannes-Evangelium, das Evangelium, das sich am stärksten in das Fühlen und Denken Jesu hinein versetzt hat und durch eine Gleichsetzung Jesu mit Gott („Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10:30)) das Wesen Gottes eröffnen und vermitteln wollte. Um so mehr haben sich über die Jahrhunderte hinweg verschiedenste Menschen mit den Worten des Johannes Evangeliums auseinander gesetzt, so allein schon mit dem einen „Wort“, „das im Anfang war“.

Was ist „das Wort“, wovon da die Rede ist, welcher tieferer Sinn steckt dahinter?

Die naheliegendste Antwort ergibt sich unter dem Bezug auf den ersten Satz der gesamten Bibel: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Und wie schuf Gott: „Gott sprach“. Also schuf Gott die Welt und alles auf der Welt durch das Wort, so ist es nur naheliegend zu sagen: „Im Anfang war das Wort“, als biblisch gedeutete Entstehung der Welt und der Schöpfung des Menschen.

Man kann an diesen Prolog des Evangeliums auch menscheitsgeschichtlich heran gehen und fragen, wann beginnt der Mensch Mensch zu sein. Man kann den Anfang des Menschen an der Herausbildung und Entwicklung einer Sprache festmachen, an dem Zeitpunkt, wo Gefühle und Gedanken artikuliert, zur Sprache gebracht werden. Erst dann ist der Mensch auch in der Lage, Gott zu denken und zu erfahren.

Ein weiterer Zugang ergibt sich aus dem dahinter stehenden griechischen Wort „logos“, das inhaltlich mit dem Sinn eines Wortes verknüpft ist, mit einer Erklärung, also auch mit der Vernunft, mit der Weisheit, wobei im Judentum auch das ewige Denken Gottes enthalten ist. Daraus abgeleitet ist der philosophische Begriff der Logik als ein System schlüssiger Aussagen.

Auch in der Literatur hat man sich immer wieder mit dem Johanneischem „Wort“ auseinandergesetzt, wobei das bekannteste Beispiel dafür Goethes Faust sein dürfte: In seiner Suche nach der letzten Wahrheit, die hinter der Wirklichkeit versteckt sein könnte, greift auch Faust auf das „Wort“ zurück.

„Geschrieben steht: „Im Anfang war das Wort!“
 Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
 Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
 Ich muss es anders übersetzen,
 Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
 Geschrieben steht: Im Anfang war der Sinn.
 Bedenke wohl die erste Zeile,
 Dass deine Feder sich nicht übereile!
 Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?
 Es sollte stehn: Im Anfang war die Kraft!
 Doch auch indem ich dieses niederschreibe,
 Schon warnt mich was, dass ich dabei nicht bleibe.

Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rat
Und schreibe getrost: Im Anfang war die Tat!

Also: Im Anfang war das Wort, der Sinn, die Vernunft, die Weisheit, die Kraft, die Tat.

Doch wird man mit diesen Begriffen wirklich dem weiteren Text gerecht, erschließt sich daraus der weitere Prolog?

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.“

Natürlich kann man mit Gott Vernunft, Weisheit, Kraft oder auch Tat verbinden, doch kann man wirklich sagen Gott war und ist die Vernunft, die Weisheit, die Kraft oder die Tat? Ist es das, was Gott ausmacht, was sein eigentliches Wesen ist, ist es das, was den Gott, den Jesus uns vermittelt, tatsächlich auszeichnet.

Johannes denkt da anders, er stellt in den Mittelpunkt seines Gottesverständnisses die Liebe, mehr noch, er sagt:

„Gott ist die Liebe“ (1 Joh, 4:8).

Für Johannes gibt es keinen Zweifel: Nur wo die Liebe waltet, ist Gott zu finden, wird Gott sichtbar, spürbar, erkennbar.

„Liebe Brüder wir wollen einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott, und jeder der liebt, stammt von Gott und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist die Liebe.“ (1 Joh 4:7-8)

Folgt man diesem Johannischem Gottesverständnis, so erhält der gesamte Prolog einen klaren, nachvollziehbaren Inhalt.

„Im Anfang war es bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist.“

Aus Liebe ist alles geworden. Aus Liebe heraus hat Gott alles geschaffen, die Welt, die Natur, den Menschen. *„Gott sah alles an, was er geschaffen hatte. Es war sehr gut.“* (Gen 1:31) *„Du liebst alles was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast, denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen.“* (Weish 11:24)

Die Liebe bildete auch die Grundlage allen weiteren menschlichen Lebens, ohne die Liebe wäre nichts geworden, gäbe es kein weiteres Leben. Bereits in der Paradieserzählung kommt dies zum Ausdruck: *„Darum verlässt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an eine Frau, und sie werden ein Fleisch.“* (Gen 2:24)

In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.

Aus der Liebe erwächst die Einheit von Mann und Frau, aus der dann wieder

das weitere Leben entsteht. Die Liebe, die gefühlte Nähe, das gegenseitige Verständnis bildet auch die Grundlage einer jeden Gemeinschaft. Die Liebe gibt den Menschen Kraft, Zuversicht, bereichert das Leben und gibt dem Leben einen Sinn, macht das Leben lebenswert und bringt so Licht in das Leben der Menschen.

Nach Johannes Verständnis war Gott immer schon der Gleiche. Gott hat sich nicht gewandelt, so wie auch Jesaja schrieb: „*Ich der Herr, bin der Erste und noch bei den Letzten bin ich derselbe.*“ (Jes 41: 4) Für Johannes war Gott immer schon die Liebe, die der Welt das Licht gebracht hat. „*Gott ist Licht und keine Finsternis ist in ihm.*“ (1.Joh.1:5) Das Licht als Symbol der Liebe, als Symbol von allem Guten, worin keine Finsternis, nichts Böses sein kann. Nach Johannes kann Gott mit dem Bösen, mit Zorn, Hass, Gewalt nicht in Verbindung gebracht werden.

Der Lichtstrahl, auf den Johannes im Alten Testament Bezug nehmen konnte und auf den Jesus selbst immer hingewiesen hat, ist das so genannte königliche Gesetz:

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Lev 19: 18)

Dieses Gebot steht am Ende einer Aufzählung von Geboten, das aus den 10 Geboten Mose abgeleitet worden ist und kann so als eine Art Zusammenfassung der Gebote gesehen werden. Liebt man den Nächsten, so wird man ihn nicht belügen, bestehlen oder gar töten. Dieses Liebesgebot ist ein Kernsatz des jüdischen Glaubens und gleichzeitig das wichtigste Verbindungsglied zwischen dem Alten und Neuen Testament.

Mehr noch, im Alten Testament finden sich auch Anklänge der Feindesliebe. So heißt es an derselben Stelle weiter, dass es gilt, nicht nur den Nächsten zu lieben, sondern auch den Fremden. „*Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.*“ (Lev 19: 34)

Insbesondere gibt es im Alten Testament eine Vielzahl von Liebesgeschichten zwischen Mann und Frau, die umeinander ringen, bis sie sich gegenseitig „erkennen“ und „eins werden“. Das herausragendste und einfühlsamste Beispiel einer solchen Darstellung der Liebe zweier Menschen ist das „Hohe Lied“ der Liebe. Zur Rechtfertigung der Existenz dieses „Liedes der Lieder“ in der Bibel, in der auch der gegenseitige körperliche Liebreiz und das zärtliche Liebesspiel zweier unverheirateter Menschen geschildert wird, versuchte man dem Hohen Lied zwar immer wieder religiöse Deutungen im übertragenden Sinne zu geben, wie z.B., dass dort die Liebe Gottes zu seinem Volk geschildert sein soll oder die mystische Einheit der menschlichen Seele mit Gott. Doch das „Hohe Lied“ war, ist und bleibt eine wunderbare Hymne auf die Liebe zwischen einem Mann und einer Frau, die sich gegenseitig umwerben und preisen und die schließlich in der Aussage gipfelt: „*Stark wie der Tod ist die Liebe*“ (Hohelied 8: 6), dass selbst der Tod die Liebe nicht zu überwinden oder gar zu zerstören vermag. Aber vielleicht liegt gerade darin die besondere religiöse Deutung

dieses Liebesgesangs, dass nämlich auch und gerade in der Liebe zwischen Mann und Frau die Liebe Gottes sichtbar werden kann, dass die darin gegebene Zärtlichkeit und die körperliche Nähe etwas Wunderbares, Liebevolltes, Gottgewolltes ist.

Die Loblieder Davids zeugen mehrfach von der Liebe Gottes, von der Kraft, die davon ausgeht, von dem Licht, das das ganze Leben dadurch erfahren kann.

„Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser. Er stillt mein Verlangen; er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen. Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil.“ (Psalm 23)

„Der Herr ist mein Licht und mein Heil: Vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist die Kraft meines Lebens: Vor wem sollte mir bangen? (...) Ich aber bin gewiss, zu schauen die Güte des Herrn im Lande der Lebenden. Hoffe auf den Herrn, und sei stark. Hab festen Mut, und hoffe auf den Herrn.“ (Psalm 27)

Bei David finden sich auch bereits Anklänge der Bergpredigt Jesu, er durchbricht den Gedanken, dass Böses mit Bösem vergolten werden soll:

„Errege dich nicht über die Bösen, wegen der Übeltäter ereifere dich nicht! Denn sie verwelken schnell wie das Gras, wie grünes Kraut verdorren sie. Vertraue auf den Herrn und tu das Gute, bleib wohnen im Land und bewahre Treue! Freu dich innig am Herrn! Dann gibt er dir, was dein Herz begehrt. Befehl dem Herrn deinen Weg und vertrau ihm; er wird es fügen. Er bringt deine Gerechtigkeit heraus wie das Licht und dein Recht so hell wie der Mittag. Sei still vor dem Herrn und harre auf ihn! Erhitze dich nicht über den Mann, dem alles gelingt, den Mann, der auf Ränke sinnt. Steh ab vom Zorn und lass den Grimm, erhitze dich nicht, es führt nur zum Bösen. Denn die Bösen werden ausgetilgt, die aber auf den Herrn hoffen, werden das Land besitzen. Eine Weile noch, und der Frevler ist nicht mehr da; schaust du nach seiner Wohnung – sie ist nicht mehr zu finden. Doch die Armen werden das Land bekommen, sie werden Glück in Fülle genießen.“ (Psalm 37)

Eine solche Liebe war das Licht, das den Menschen inneren und äußeren Frieden geben konnte. Doch dieses Licht traf auf ein Umfeld, das nicht nur von Liebe geprägt war.

„Das Licht leuchtete in der Finsternis, doch die Finsternis hat es nicht erfasst.“

Im Alten Testament wird Gott zwar mehrfach als liebender Gott dargestellt, doch nicht in Bezug auf alle Menschen und Völker oder auf jeden einzelnen Menschen, sondern im wesentlichen exklusiv in Bezug auf das Volk Israel.

„Sieh, dem Herrn, deinem Gott, gehören der Himmel, der Himmel über den Himmeln, die Erde und alles, was auf ihr lebt. Doch nur deine Väter hat der Herr ins Herz geschlossen, nur sie hat er geliebt.“ (Deut 10: 14,15) Und umgekehrt hatte das Volk Israel Gott zu huldigen, ihn zu fürchten, seine Gebote zu halten und in allen Dingen zu gehorchen. *„Und nun Israel, was fordert der*

Herr, dein Gott, von dir außer dem einen: dass du den Herrn; deinen Gott, fürchtest, in dem du auf allen seinen Wegen gehst, ihn liebst, und dem Herrn, deinem Gott, mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dienst, dass du ihn fürchtest, indem du auf die Gebote des Herrn und seine Gesetze achtest, auf die ich dich heute verpflichte. Dann wird es dir gut gehen.“ (Deut 10: 12,13)

Es ist hier zwar auch von Liebe die Rede, doch in erster Linie wird der Gehorsam durch Furcht vor Strafe eingefordert und aufrecht erhalten. Und wenn sich „sein Volk“ „seinen Geboten“ widersetzt, so bestraft Gott auch „sein eigenes Volk“, denn „wen der Herr liebt, den züchtigt er“ (Sprüche 3:12).

So wird den Israeliten ein Gott präsentiert, der sie, sofern sie ihm unbedingten Gehorsam leisten, mit allem versorgt, der dem eigenen Volk alles nur erdenklich Gute bietet, doch gleichzeitig grausam und unbarmherzig ist gegenüber anderen Völkern, gegenüber allen, die ihm nicht huldigen.

„Wenn ihr diese Rechtsvorschriften hört, auf sie achtet und sie haltet, wird der Herr, dein Gott, dafür auf den Bund achten und dir die Huld bewahren, die er deinen Vätern geschworen hat. Er wird dich lieben, dich segnen und dich zahlreich machen. Er wird die Frucht deines Leibes und die Frucht deines Ackers segnen, dein Korn; deinen Wein und dein Öl, die Kälber, Lämmer und Zicklein, in dem Land, von dem du weißt: Er hat deinen Vätern geschworen, es dir zu geben. Du wirst mehr als die anderen Völker gesegnet sein. Weder Mann noch Frau, noch Vieh, nichts wird bei dir unfruchtbar sein. Alle Krankheiten wird der Herr von dir ablenken. Keine der schweren Seuchen, die du kennst, wird er dir auferlegen, sondern über alle deine Feinde wird er sie bringen. Du wirst alle Völker verzehren, die der Herr, dein Gott, für dich bestimmt. Du sollst in dir kein Mitleid mit ihnen aufsteigen lassen.“ (Deut 7: 12-16)

Hier waltet kein Gott der Liebe, sondern ein Gott, der unbarmherzig und gnadenlos seinen Alleinvertretungsanspruch durchzusetzen versucht. Hier erscheint Gott als mitleidsloser, grausamer, eifersüchtiger Herrscher.

„Aus den Städten dieser Völker jedoch, die der Herr, dein Gott, dir als Erbbesitz gibt, darfst du nichts, was Atem hat, am Leben lassen. Vielmehr sollst du die Hetiter und Amoriter, Kanaaiter und Perisiter, Hiwiter und Jebusiter der Vernichtung weihen, so wie es der Herr dein Gott, dir zur Pflicht gemacht hat, damit sie euch nicht lehren, alle Gräueltaten nachzuahmen, die sie begingen, wenn sie ihren Göttern dienten, und ihr nicht gegen den Herrn, euren Gott, sündigt.“ (Deut 20: 16-18)

Dies alles soll geschehen in dem Bewusstsein „denn der Herr, dein Gott, ist bei dir“ (Deut 20:1). Ein Schreckensbild sonder gleichen, das mit Johannes Gottesvorstellung in keinsten Weise in Einklang zu bringen ist. In einer solchen Gottesvorstellung ist kein Licht zu erkennen. Menschen schaffen so ein Gottesbild, hinter dem sie sich verstecken, um ihre eigenen Machtgelüste und Übeltaten als gottgewollt nach außen rechtfertigen zu können. Dies zeugt eher von einer Finsternis, zu der die Menschen von Menschen verführt werden sollen oder in der sie leben.

Auch in späteren Jahrhunderten bis hin zur Gegenwart wurde Gott immer wieder benutzt und missbraucht zur Durchsetzung eigener Machtinteressen, zur

Bekämpfung Andersdenkender, anderer Völker, anderer Religionen, um eigene Gräueltaten zu verdecken, zu rechtfertigen oder sogar gut zu heißen.

Christen sind so in den Heiligen Krieg gezogen, haben Menschen getötet, Völker versklavt, haben sich auch gegenseitig umgebracht. Unter Berufung auf Gott wurden Kriege angezettelt, Soldaten und Waffen gesegnet, mit denen anschließend Tausende und Millionen von Menschen getötet wurden und dies bis hin zur jüngsten Vergangenheit. Man denke nur an den unbarmherzigen Vietnamkrieg oder auch an den durch ein Lügengebäude begründeten, von Bush als Kreuzzug deklarierten Irakkrieg, dem Hunderttausende zum Opfer fielen und dessen Folgen noch immer spürbar sind. Wie glaubhaft kann angesichts all dessen das christliche Credo von einem Gott der Liebe sein? Durch solches Handeln wird das Licht, das Jesus in die Welt bringen wollte, verdunkelt, wird der Gott Jesu in die eigene tiefe Finsternis herab gezogen.

In der Gegenwart wird man mit einem solch grausamen Gottesbild angesichts der Gräueltaten der Kämpfer des sogenannten „Islamischen Staates“ konfrontiert. Im Namen Allahs sind diese „Gotteskrieger“ bereit, wehrlose Menschen umzubringen, nur weil diese anderen Glaubens sind. Diese Krieger sind davon überzeugt, dass nur sie den einzigen, wahren Glauben haben und dass ihr Gott - Allah deshalb diese Grausamkeiten wünscht und gebietet.

Überall in der Welt, gleich welchen Glaubens man ist, birgt ein exklusives Gottesbild in sich Gefahren. Die Gefahr sich abzusondern, sich in eine geschlossene Gesellschaft abzukapseln, zu meinen, etwas Besseres zu sein, andere Menschen nicht als gleichberechtigt, sie nicht in ihrem Anders Sein zu akzeptieren, diese womöglich als zu bekämpfende oder gar auszulöschende Gefahr für die eigene Gemeinschaft anzusehen.

Dies ist jedoch nicht das Gottesbild, das Johannes uns nahe zu bringen versucht. Ein Gott der Liebe war und ist mit Gewalttaten jeglicher Art nicht in Verbindung zu bringen. Wo Zäune und Grenzen errichtet werden, wo Menschen anderer Nation oder anderen Denkens und Glaubens missachtet oder gar bekämpft und vernichtet werden, dort sind jeweils ausschließlich Menschen am Werk, die Gottes Namen für ihre eigenen Missetaten und Machtinteressen missbrauchen.

Bereits im Alten Testament versucht insbesondere der Prophet Jesaja die Menschen mit harten Worten aufzurütteln, ihnen klar zu machen, dass Gott kein Rachegott ist, keine Gewaltanwendung möchte, dass es ihm auch nicht um äußere Ehrerbietung geht, nicht um den Vollzug von Ritualen, sondern dass er Menschen zu einer inneren Umkehr führen möchte, hin zum Guten, hin zur gegenseitigen Achtung und gegenseitigem Dienen.

*„Hört ihr Himmel! Erde horch auf! Denn der Herr spricht:
Ich habe Söhne großgezogen und emporgebracht, doch sie sind von mir abgefallen. Der Ochse kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn. Israel hat aber keine Erkenntnis, mein Volk hat keine Einsicht.
Weh dem sündigen Volk, der schuldbeladenen Nation, der Brut von Verbrechern, den verkommenen Söhnen!*

Sie haben den Herrn verlassen, den heiligen Israels haben sie verschmäht und ihm den Rücken gekehrt. (Jes. 1: 2-4)

„Was soll ich mit euren vielen Schlachtopfern?, spricht der Herr. Die Widder, die ihr als Opfer verbrennt und das Fett eurer Rinder habe ich satt; das Blut der Stiere, der Lämmer und Böcke ist mir zuwider. (...) Neumond und Sabbat und Festversammlung - Frevel und Feste – ertrage ich nicht. (...) Wenn ihr noch so viel betet, ich höre es nicht. Eure Hände sind voller Blut. Wascht euch, reinigt euch! Lasst ab von eurem üblen Treiben! Hört auf vor meinen Augen Böses zu tun! Lernt Gutes zu tun! Sorgt für das Recht! Helft den Unterdrückten! Verschafft den Waisen Recht, tretet ein für die Witwen.“ (Jes. 1:11-17)

Der Gott Jesajas ruft zwar mit harten Worten „sein“ Volk zur Umkehr auf, doch er erbarmt sich dieses Volks auch immer wieder, schenkt ihm Trost und gibt ihm neuen Mut

„Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet Jerusalem zu Herzen und verkündet der Stadt, dass ihr Frondienst zu Ende geht, dass ihre Schuld beglichen ist, denn sie hat die volle Strafe erlitten von der Hand des Herrn für alle ihre Sünden.“

Mit prophetischen Worten weist der Gott Jesajas schließlich auf einen zukünftigen weisen, gerechten und barmherzigen Knecht hin, der die Umkehr seines Volkes fördern und bewirken könnte und nicht nur das, sondern durch den das Volk der Israeliten sogar zu einem Licht für andere Völker werden könnte.

„Seht, das ist mein Knecht, den ich stütze; das ist mein Erwählter, an ihm finde ich Gefallen. Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er bringt den Völkern das Recht. Er schreit nicht, er lärmt nicht und lässt seine Stimme nicht auf der Straße erschallen. Das geknickte Rohr zerbricht er nicht, und den glimmenden Docht löscht er nicht aus; ja er bringt wirklich das Recht. Er wird nicht müde und bricht nicht zusammen, bis er auf der Erde das Recht begründet hat.“ (Jes 42:1-4)

Auf diese Worte nehmen später Matthäus, Markus und Lukas in ihren Evangelien direkt Bezug, bzw. zitieren diese wörtlich (Mt 12:18-21) und übertragen diese auf Jesus und stellen so eine Verbindung zwischen dem Alten und Neuen Testament her.

Bei Jesaja heißt es dann weiter:

„Ich, der Herr, habe dich aus Gerechtigkeit gerufen, ich fasse dich an der Hand. Ich habe dich geschaffen und dazu bestimmt, der Bund für mein Volk und das Licht für die Völker zu sein: blinde Augen zu öffnen, Gefangene aus dem Kerker zu holen und alle, die im Dunkel sitzen, aus ihrer Haft zu befreien. Ich bin Jahwe, das ist mein Name; ich überlasse die Ehre, die mir gebührt, keinem andern, meinen Ruhm nicht den Götzen. Seht, das Frühere ist eingetroffen, Neues kündige ich an. Noch ehe es zum Vorschein kommt, mache ich es euch bekannt.“ (Jes 42:6-9)

Es trat ein Mensch auf, der von Gott gesandt war; sein Name war Johannes. Er kam als Zeuge, um Zeugnis abzulegen für das Licht, damit alle durch ihn zum Glauben kommen. Er war nicht selbst das Licht, er sollte nur Zeugnis ablegen für das Licht.

Johannes der Täufer selbst war nicht das Licht, er verkündete das „Himmelreich“ unter Anwendung von Schreckensbildern vom nahen Ende der Welt. Durch Erzeugung von Angst versuchte er die Menschen zur Umkehr und zur Vergebung der Sünden durch seine Taufe zu gewinnen.

Die Wucht und Überzeugungskraft, mit der Johannes das nahe Ende verkündete, ließ aber dennoch bei Menschen die Frage aufkommen, ob Johannes nicht selbst der Messias sei. Doch Johannes antwortete. *„Ich taufe euch nur mit Wasser. Es kommt aber einer, der stärker ist als ich, ich bin es nicht wert, ihm die Schuhe aufzuschnüren. Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.“* (Lk 3:16,17)

Auch Jesus kam zu Johannes, um sich taufen zu lassen, *„und als er (Jesus) aus dem Wasser stieg, sah er, dass der Himmel sich öffnete und der Geist wie eine Taube auf ihn herabkam. Und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden.“* (Mk 1:10,11).

In diesem Geschehen erkannte Jesus Gott als seinen wahren, liebenden Vater, zu dem er unendliches Vertrauen haben konnte. Dieses Geschehen war für Jesus eine Erleuchtung, ein Erweckungserlebnis, eine Neugeburt im Geiste. Er erfuhr Gott als eine Kraft unendlicher Liebe. Jesus war so erfüllt von dieser Liebe, dass er diese Erfahrung, dieses Urvertrauen, das Gefühl der Geborgenheit in Gott an seine Mitmenschen weiter geben, diese Liebe für alle spürbar machen wollte.

Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt.

Jesus sah sich selbst nicht als Gott, sondern als ein Bote, als ein Vermittler der Sache Gottes, der den Menschen das wahre Licht verkündet und zum Leben erweckt.

„Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat, und wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat. Ich bin das Licht, das in die Welt gekommen ist, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt.“ (Joh 12:44,45).

Dabei handelt Jesus, wie auch schon Johannes der Täufer, aus der Überzeugung von einem baldigen Ende der Welt:

„Lernt etwas aus dem Vergleich mit dem Feigenbaum! Sobald seine Zweige saftig werden und Blätter treiben, wisst ihr, dass der Sommer nahe ist. Genauso sollt ihr erkennen, wenn ihr (all) das geschehen seht, dass das Ende vor der Tür steht. Amen, ich sage euch: Diese Generation wird nicht vergehen, bis das alles eintrifft. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Doch jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel

im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater.“ (Mk 13: 28-32)

„Amen, ich sage euch: Von denen, die hier stehen, werden einige den Tod nicht erleiden, bis sie den Menschensohn in seiner königlichen Macht kommen sehen.“ (Mt 16: 28)

Jesus verkündete seine Botschaft jedoch nicht, indem er Angst und Schrecken vor diesem nahen Ende verbreitete, sondern Mittels seiner eigenen tätigen Liebe. Gerade angesichts des nahenden Endes war es ihm wichtig, Menschen zur Umkehr zu gewinnen, sie an den barmherzigen Vater heran zu führen, sie zu einem gegenseitigen, von der Liebe getragenen Handeln gewinnen.

Jesus brachte so das wahre Licht in die Welt - das Licht der Liebe, der Güte, der Geborgenheit, der Menschlichkeit, des Friedens. In diesem Licht lebte er selbst und zu diesem Licht wollte er einen jeden Menschen führen. *„Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ (Joh 8:12)*

Sein ganzes Leben, war darauf ausgerichtet, Menschen aus der Finsternis heraus zu holen, aus einem Leben in Eigennutz, in Habsucht, in Angst, Hass und Gewalt. Ihm ging es nicht darum, angebetet oder verehrt zu werden, er wollte die Menschen zur Nachfolge gewinnen. Er wollte die Menschen zum Licht führen, so dass sie auch selbst als Licht in der Welt wirken konnten und sollten.

Auch wenn er selbst an ein baldiges Ende der Welt glaubte, so war seine Botschaft nicht nur auf das Jenseits gerichtet. Durch das Wirken von Menschen, sah er die Möglichkeit der Entstehung des Gottesreiches auch schon im Hier und Jetzt.

„Als Jesus von den Pharisäern gefragt wurde, wann das Gottesreich komme, antwortete er: Das Reich kommt nicht so, dass man es an äußeren Zeichen erkennen könnte. Man kann auch nicht sagen: Seht hier ist es! Oder : Dort ist es ! Denn: Das Reich Gottes ist (schon) mitten unter euch.“ (Lk 17:21)

Jesus sah in jedem Menschen das Gute. Er sah in jedem Menschen, in jeder Gemeinschaft die Möglichkeit gegeben, dass die mitfühlende, verzeihende und barmherzige Liebe im Kleinen wie im Großen wirksam werden kann, dass Hass und Feindschaften abgebaut und so schon hier auf Erden zwischen Menschen ein Stück Gottes Reich spürbar wird.

Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Jesus wahrer Mensch

Jesus wurde geboren wie ein jeder Mensch. Er wuchs auf in einfachen

Verhältnissen, wurde aber offenbar schon von Kindesbeinen an die „heilige Schrift“ heran geführt, so dass die jüdische Thora den Hintergrund seines Glaubens bildete. Doch in seinem eigenen Wirken war es ihm nicht wichtig, welcher Herkunft, welchen Glaubens die Menschen waren. Das alttestamentarische Gebot der Nächstenliebe wendete er gegenüber allen Menschen an, die Hilfe bedurften. Häufig waren dies gerade die Außenseiter der Gesellschaft, Menschen, die keinen guten Ruf hatten - Zöllner, Dirnen, Samariter, römische Soldaten, Menschen, die als Sünder oder als Heiden abgestempelt waren. Denn, *„nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, um die Sünder zur Umkehr zu rufen, nicht die Gerechten.“* (Lk 5: 31,32) Entscheidend war für ihn die Wahrhaftigkeit der Menschen, dass die Menschen offen und ehrlich waren, bereit waren Schuld einzugestehen und zu bereuen und so ein neues Leben zu beginnen.

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ (Mt 7:16) Dieser Satz ist ganz entscheidend für Jesu Zugang zu den Menschen. Es geht ihm nicht um ein bloßes Lippenbekenntnis, sondern um die Umsetzung der Worte in Taten. *„Was sagt ihr zu mir Herr! Herr! Und tut nicht, was ich sage.“* (Lk 6:46)

Ihm ging es nicht um schöne Worte, sondern um die tatkräftige Liebe im Lebensalltag. Er wollte seine Mitmenschen dazu bringen die Augen für das Leid zu öffnen, Menschen in der Not beizustehen, ihr Leid zu lindern, ihnen neue Hoffnung zu geben, sie wieder aufzurichten:

„Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war obdachlos und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen.“ (Mt 25:35,36)

Jesu Liebe, Jesu Worte sind nicht abstrakt, theoretisch, er ist sehr konkret, er sagt uns, was zu tun ist.

Darüber nachzudenken, wo Not ist, wer Hilfe bedarf, welche Möglichkeiten man hat zu helfen und so auch danach zu handeln, wurden die Menschen von Jesus zu seiner Zeit und werden Menschen heute angesprochen und herausgefordert. Dies gilt damals wie heute für jeden Menschen, jeden Einzelnen von uns. Ein jeder ist gefordert im Kleinen wie im Großen.

Die äußeren Formen der Frömmigkeit, Traditionen, Riten, Zeremonien waren Jesus nicht wichtig und wurden von ihm, wenn sie dem Gebot der Liebe entgegen standen, so auch übertreten, denn *„Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat.“* (Mk 2: 27) Ihm ging es um die Wahrhaftigkeit in allem Denken und Handeln: *„Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, sondern was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn unrein.“* (Mk 7:15)

Aus einem solchen Verständnis heraus wurde niemand so scharf von Jesus angegriffen, wie die Gesetzeshüter, die Zeremonienmeister, die Schriftgelehrten und Pharisäer. *„Oh ihr Pharisäer! Ihr haltet zwar Becher und Teller außen sauber, innen seid ihr voll Raubgier und Bosheit. Ihr Unverständigen (...) die*

Liebe zu Gott vergesst ihr (...) Weh euch Gesetzeslehrern! Ihr habt den Schlüssel (der Tür) zur Erkenntnis weggenommen. Ihr selbst seid nicht hineingegangen, und die, die hinein gehen wollten, habt ihr daran gehindert.“ (Lk 11:39,42,52)

Aus einem solchen Verständnis heraus ging Jesus sogar so weit den Hohepriestern und Ältesten des Volkes ins Gesicht zu sagen: *„Zöllner und Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr.“ (Mt 21:31).*

Natürlich mussten solche Worte den Zorn der Gesetzeshüter und Machthaber hervorrufen. Jesus wusste um die Gefahr, der er sich damit aussetzte, doch in all seinem Tun, sah er sich getragen von Gott, so dass er bereit war, seinen klaren und unbeugsamen Weg der Liebe weiter zu gehen und wenn es sein musste, dafür auch zu sterben.

Jesus suchte aber nicht den Tod. Im Angesicht der drohenden Gefahr betete Jesus zu Gott: *„Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht, was ich will, sondern was du willst (soll geschehen).“ (Mk 14:36)* Doch Jesus wollte und musste den einmal eingeschlagenen Weg um der Wahrhaftigkeit willen weiter und zu Ende gehen. Dies war die Konsequenz seines bedingungslosen Eintretens für die Menschen, nur so konnte er zeigen, dass die Liebe stärker ist als der Tod.

Jesus ging seinen Weg bis zum Schluss im Vertrauen auf seinen Gott-Vater. Erst in seiner Todesstunde erklang der verzweifelte Ruf: *„Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen.“ (Mt 27: 46)*

Jesus – wahrer Gott

„Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch den Vater erkennen. (...) (Joh 14:7) „Ich und der Vater sind eins.“ (Joh 10:30)

In diesen Worten verbirgt sich die Überzeugung Jesu, aus der heraus er handelt. In diesen Worten kommt auch das Anliegen des Evangelisten Johannes zum Ausdruck: In dem Denken, Reden, Handeln, Wirken Jesu sollen wir Gott erkennen, soll das wahre Wesen Gottes spürbar, erlebbar, erfahrbar werden.

Durch Jesu Wirken erfahren wir einen Gott, der nicht nach menschlichen Maßstäben handelt. Durch Jesus erfolgt eine Umwertung vieler Werte. Nicht das Streben nach Macht, Reichtum stehen im Vordergrund, sondern Liebe und Barmherzigkeit.

„Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, der soll der Sklave aller sein.“ (Mk 10:42,43) „Der Größte unter euch soll werden wie der Kleinste, und der Führende soll werden wie der Dienende.“

Dem, dem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert. Jedem, dem ein Amt aufgetragen ist, soll dies nicht missbrauchen, sondern zum Nutzen aller ausführen. Die Größe eines Menschen erweist sich nicht in der Macht über die Menschen, sondern im Dienst für die Menschen, nicht in symbolischen Handlungen, sondern im wirklichen Tun.

Die Armen, die Trauernden, die Barmherzigen, die ein reines Herz haben, sollen Gott besonders nahe sein, sollen getröstet werden, sollen Erbarmen finden und sollen ihren Platz im Himmelreich schon gefunden haben. Die keine Gewalt anwenden, die nach Gerechtigkeit dürsten oder gar um der Gerechtigkeit wegen verfolgt werden, sollen das Land erben und ihnen soll das Himmelreich gehören und die, die Frieden stiften, sollen Söhne Gottes genannt werden. (Mt.5:3-10).

Dies sind nicht nur Trost- und Ermutigungsworte Jesu für viele, sondern auch Wegweiser für jeden von uns. Es gilt sich zu engagieren, sich für die Schwächsten einzusetzen, für die Armen, Kranken, Verletzten, Verfolgten. Es gilt Gerechtigkeit einzufordern, soziale Missstände, jegliche Art der Benachteiligung, Unterdrückung und Freiheitsberaubung anzuprangern und dagegen vor zu gehen. Es gilt für den Frieden einzutreten, Vorurteile und Gegensätze abzubauen, Gemeinsamkeiten zu suchen, Streit zu schlichten, jegliche Gewaltanwendung zu verurteilen und zu verhindern.

Schließlich und endlich ist das ganze Wirken Jesu getragen von einem Gedanken und auf ein Ziel hin gerichtet: *„Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe. Dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist und damit eure Freude vollkommen wird. Das ist mein Gebot: **Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe.**“* (Joh 15:9-12)

Liebt einander! – das ist das Gebot Jesu, das über allem anderen steht. Jesus sah sich in all seinem Tun von der Liebe Gottes, den er uns als seinen Vater nahe gebracht hat, getragen und geleitet. Diese von Gott erfahrene Liebe möchte Jesus an uns weiter geben, uns schenken, so dass auch wir in der Lage sind zu lieben.

„Liebt einander! Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt.“ (Joh 13: 34,35)

So einfach ist das! Es wird nicht die Befolgung äußerer Regeln oder Riten gefordert, es ist kein Glaubensbekenntnis gefragt. Die Herkunft, die Religionszugehörigkeit, jedwede Äußerlichkeiten haben hier keine Bedeutung. Allein notwendig ist seine Mitmenschen zu lieben, auf sie einzugehen, ihnen zu helfen, füreinander da zu sein.

Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blut, nicht aus dem

Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.

Jesus hat Gott als seinen liebenden Vater gesehen, der ihm den Weg gewiesen hat, auf dem er zu gehen hatte. Umgekehrt hat Gott durch Jesus gewirkt. Jesus hat uns durch sein Leben, Denken und Handeln Gott offenbart, als einen liebenden Gott, an den auch wir uns vertrauensvoll wenden dürfen und können. In diesem Sinne ist Jesus Gottes Sohn.

Doch Jesus beansprucht nicht alleine für sich, Gottes Sohn zu sein. Er sieht in jedem Menschen die Möglichkeit ein Kind Gottes zu sein oder zu werden, durch den Gott wirken kann, durch jeden, der getragen ist von der Liebe.

Jesus möchte nicht Herr sein, denn nur einer kann Herr sein – Gott.

Jesus möchte unser Bruder sein, unser älterer Bruder, mit dem wir einen gemeinsamen Vater haben.

Jesus möchte unser Freund sein: *„Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe. (...) Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage.“* (Joh 15:12,14) Er nennt uns Freunde, *„denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich vom Vater gehört habe.“*

Wir sind gefordert, Jesu Worte in unser Leben aufzunehmen, zu verinnerlichen und lebendig werden lassen. Wir sind gefordert, durch unsere Taten Jesus zu bezeugen und somit gleichzeitig den Gott, den er uns nahe gebracht hat. Durch unser mitfühlendes Handeln soll der Gott der Liebe, seine Herrlichkeit, Gottes Reich hier auf Erden spürbar und sichtbar werden.

Um all dies tun zu können, bedarf es nach Jesu Worten einer *Neugeburt im Geiste*. (Joh 3:5). Es bedarf eines grundlegenden Umdenkens, weg vom materiellen Denken; weg vom ich-bezogenen Denken, weg vom Denken des Habens hin zum Sein, zum Denken und Handeln im Geist der Liebe, nach dem Geist Gottes im Sinne Jesu und der Bergpredigt. Wie diese Neugeburt im einzelnen geschieht, möglich werden soll, bleibt offen. *„Der Wind weht, wo er will, du hörst sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht.“* (Joh 3:8)

Dieser Wind umweht uns alle, mal von der einen, mal von der anderen Seite, der Wind kann an Stärke zunehmen oder auch wieder abflauen, entscheidend ist, dass man bereit ist, sich diesem Wind auszusetzen, diesen Wind, diesen neuen Geist zu spüren und existentiell in sich aufzunehmen.

Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.

Johannes legte Zeugnis für ihn ab und rief: er, der nach mir kommt, ist mir voraus, weil er vor mir war.

Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade über Gnade.

In Jesus ist das Wort Fleisch geworden. *„Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen.“* (Joh 14:9) Durch sein Leben und in seinem Leben hat er uns den Gott der Liebe eröffnet, sichtbar gemacht und nahe gebracht.

Jesu Leben, - sein ganzes Denken, Handeln und Wirken - war geprägt von einem tiefen Glauben und Vertrauen zu Gott. Aus diesem Vertrauen zu Gott schöpfte Jesus die Kraft, auch für andere Menschen da zu sein. Die Macht der Liebe, die durch Jesus wirkte, konnte Menschen von Ängsten, Krankheiten, seelischen Nöten befreien. Er hat Menschen in Ihrer Not und Verzweiflung beistehen und sie aufrichten können. *„Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen.“* (Mt 11:28)

Jesus hat uns einen Gott vermittelt, an den auch wir uns liebevoll und vertrauensvoll wenden können, der uns unsere Sorgen abnehmen kann.

Er hat uns **die Kraft des Gebets** aufgezeigt. Er vermittelt uns, dass man mit dem Gebet Berge versetzen kann, wenn dies aus einem tiefen Glauben und Vertrauen auf Gott geschieht. *„Bittet, dann wird euch gegeben; sucht dann werdet ihr finden; klopft an, dann wird euch geöffnet.“* (Lk 11:9) Was nicht heißt, dass ein jedes, um das man bittet, Erfüllung findet. Und doch kann das Gebet helfen, Dinge zu richten. Dem, der betet, kann das Gebet allein schon innere Ruhe vermitteln, Ängste und Sorgen mildern, in den Hintergrund treten lassen. Dem, für den man betet, kann das Gebet Stärkung bringen, neuen Mut geben, heilend wirken. Dabei geht es nicht um viele Worte, sondern um aufrichtige, wahrhaftige Gedanken. Es gilt nach Innen zu gehen, die Sorgen, die Trauer, die Not, die einen beschäftigen, mitzuteilen, abzugeben, aber ebenso die Freude, die Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen. Und umgekehrt gilt es aufnahmebereit zu sein, sich für Gott zu öffnen, Gott wirken zu lassen.

Jesus selbst hat uns ein Gebet geschenkt, in dem vieles von dem, das er gelebt hat, zum Ausdruck kommt: **Das Vaterunser:**

Jesus hat uns Gott stets als einen gütigen und barmherzigen Vater nahe gebracht, an den sich ein jeder vertrauensvoll wenden kann. In seinem Gebet hat er uns Gott als „unseren“ Vater, als gemeinsamen Vater aller Menschen eröffnet, so dass sich alle Menschen als Brüder und Schwestern verstehen und eine Gemeinschaft bilden können.

„Dein Name werde geheiligt“. Jesus hat uns Gott als die Liebe nahe gebracht. Für uns gilt es diese immer währende Kraft der Liebe und Güte zu spüren, in sich aufzunehmen und wirksam werden zu lassen.

„Dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf der Erde“. Das Reich Gottes, das Reich des Friedens, der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit und Liebe soll nicht erst im Jenseits, sondern schon hier auf Erden Wirklichkeit werden, sowohl in jedem einzelnen von uns und zwischen den einzelnen Menschen, als auch in und zwischen Völkern, Nationen und Religionen. Dies sind keine Worte der Vertröstung auf eine ferne Zukunft, auf ein Paradies im Himmel, dies ist kein „Opium für das Volk“, sondern in diesen Worten liegt ein Auftrag an einen jeden von uns. Dein Reich komme in unser Herz, in unsere Gemeinschaft, in unsere Welt.

„Dein Wille geschehe“ - wir sollen uns Gott anvertrauen, auf Gott vertrauen, die Dinge in seine Hand legen. Er soll uns den Weg zeigen, den wir zu gehen haben. Nicht unser Wille, unsere Interessen, unser Eigennutz soll im Vordergrund stehen, sondern der Wille Gottes, wie er uns durch Jesus zum Ausdruck gebracht worden ist. Das heißt aber nicht – wir bräuchten nichts zu tun, Gott wird es schon richten. Nein, ein jeder ist gefordert, mit dazu beizutragen, dass dieses Reich auf Erden, wenn auch nur im Kleinen, Wirklichkeit werden kann, dass das gegenseitige Verständnis, die Güte, die Liebe unseren Alltag bestimmt und um uns sichtbar wird. Lass Deine Liebe in uns wirksam werden, schenke uns Deinen Frieden.

„Unser tägliches Brot gib uns heute.“ Gib uns das, was wir für unser Leben benötigen, sowohl die materielle als auch die geistige Nahrung, so dass wir in der Lage sind, selbst im Geiste der Liebe zu leben und auch anderen davon abzugeben.

„Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen“. Zuerst sind wir selbst gefordert, unsere eigenen Fehler, unsere eigene Unzulänglichkeit, unseren Eigennutz, unsere Schuld zu erkennen, einzugestehen, zu bereuen, umzukehren und gleichzeitig verständnisvoll auf den anderen zuzugehen, anderen zu vergeben und zu verzeihen und so die Voraussetzungen dafür zu schaffen, einander näher zu kommen.

„Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem eigenen Auge; dann kannst du versuchen, den Splitter aus dem Auge deines Bruders herauszuziehen.“ (Mt 6:42) „Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt. Erlasst einander die Schuld, dann wird auch euch die Schuld erlassen werden.“ (Mt 6:37) .

Überall in der Welt werden wir mit dem Bösen konfrontiert und in jedem Menschen steckt das Böse, das immer wieder zum Vorschein kommt, das es aber gilt, sich bewusst zu machen, zu bekennen und dagegen anzukämpfen. *„Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, so führen wir uns selbst in die Irre, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht; er vergibt uns unsere Sünden und reinigt uns von allem Unrecht.“ (1.Joh 1:8-10)*

Denn das Gesetz wurde durch Moses gegeben, die Gnade und Wahrheit kamen durch Jesus Christus.

Es gibt nur ein einziges Gebot Jesu, das über allem anderen steht:
Liebt einander! – das ist das Gebot Jesu.

Die bestehenden Gebote und Gesetze hat Jesus nicht versucht abzuschaffen, sondern gab diesen auf dem Hintergrund seines Gebots einen tieferen, bisweilen auch anderen Sinn und Inhalt.

Es ging ihm nicht um die buchstabengetreue Erfüllung von Vorschriften, sondern er bewertete die Anwendung der Gebote jeweils unter dem Blickwinkel, in wie fern diese mit dem einen, mit dem Gebot der Liebe in Einklang stehen.

So greift Jesus in seiner Bergpredigt das Gebot Mose „Du sollst nicht töten“ auf, erweitert dieses aber auf das, was dem Töten vorausgehen kann - auf die Beleidigung, auf das Zürnen. Zugleich zeigt er Wege auf, um das gegenseitige Töten zu vermeiden – vergeben, versöhnen, Frieden schließen. (Mt 5: 21-25)

In besonderer Weise kommt dies in der Rede von der Vergeltung zum Ausdruck: *„Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin.“* (Mt 5:38)

Jesus möchte, dass das Böse nicht mit Bösem, sondern mit Gutem vergolten werde, um so das Böse zu überwinden.

Die Bergpredigt kulminiert schließlich in dem **Gebot der Feindesliebe**: *„Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen.“* (Mt 5: 43,44) Nur so kann Feindschaft überwunden werden, nur so können aus Feinden Freunde werden, auch wenn es manchmal lange dauert und vielleicht auch nicht immer gelingt.

Das heißt nicht, dass man sich dem Bösen nicht entgegen stellen, hilflos zu sehen soll, wie das Böse um sich greift und womöglich alles vernichtet. Im Gegenteil, dort wo Unrecht geschieht, wo Menschen verunglimpft oder gar misshandelt werden, gilt es, dies aufzuzeigen, zu brandmarken, sich dagegen aufzulehnen, dem entgegenzutreten. Doch gleichzeitig soll man die Ursachen, die Hintergründe für ein solches Handeln erfassen und verstehen, warum jemand Unrecht tut.

Es gilt das Böse durch Gutes zu überwinden, durch das eigene Handeln, durch das eigene Vorbild die Spirale der Gewalt zu durchbrechen, sein Gegenüber zu einer Umkehr zu bewegen.

Bei all diesem Tun sollen die Menschen aber nicht aus Pflichterfüllung handeln, auch nicht um anderen Menschen zu zeigen, wie gut man ist. *„Hütet euch, eure Gerechtigkeit vor den Menschen zur Schau zu stellen“* (Mt 6:1), sondern das Handeln soll uneigennützig sein - *„deine linke Hand soll nicht wissen, was deine rechte tut.“* (Mt 6:3)

Genau so wenig sollen wir aus der Erwartung heraus handeln, dafür belohnt zu werden, weder im Himmel noch auf Erden, sondern aus reinem Herzen, das nicht fragt, ob es etwas zurück bekommt, das sogar gibt, wenn dafür eher Undank oder gar Hohn geerntet werden könnte.

Auch versucht Jesus nicht die Menschen durch Schreckensbilder, durch Furcht zu einem anderen Denken und Handeln zu bewegen. Er droht nicht mit einem machtvollen, rachsüchtigen Gott, auch nicht mit ewiger Verdammnis oder gar der Hölle. Dies sind alles Mittel, die vor und nach Christus von den Hütern der

Religion angewendet wurden und werden. Die Menschen sollen nicht aus Angst vor Strafe handeln, „denn „*wer sich fürchtet, dessen Liebe ist nicht vollendet*“ (1.Joh 4:18) Jesus hat auch nie Befehle erteilt, er wollte die Menschen nie zu etwas zwingen. Jesus vermittelt seine Botschaft durch das Beispiel einer unerschütterlichen Liebe gegenüber jedweden Menschen, dem zu folgen er uns auffordert. Er wollte die Menschen dazu führen, dass sie aus innerer Überzeugung, aus einer eigenen freien Entscheidung heraus handeln und zur inneren Umkehr finden. Jesus befreit die Menschen von der Angst vor Strafe, er gibt den Menschen innere Freiheit.:

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Bleibt daher fest und lasst euch nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auferlegen. (...) Wenn ihr also durch das Gesetz gerecht werden wollt, dann habt ihr mit Christus nichts mehr zu tun. Wir aber erwarten die erhoffte Gerechtigkeit kraft des Geistes und aufgrund der Glaubens. Denn in Christus kommt es nicht darauf an, beschnitten oder unbeschnitten zu sein, sondern darauf, den Glauben zu haben, der in der Liebe wirksam ist.“ (Gal 5:1-6)

Auch verlangt Jesus keinen blinden Gehorsam. Er sieht sich zwar als der „*gute Hirt*“ (Joh 10:14), dem man nachfolgen soll. Doch sieht er die Menschen nicht als eine dumme Schafherde, eine gedankenlose Masse, die dem Hirten, dem Führer blindlings folgt, die man zu allem und jedem gebrauchen und missbrauchen kann, die man so auch zur Schlachtbank führen oder als Kanonenfutter nutzen, oder wie auch jetzt aktuell, mit der Verheißung auf ein zukünftiges Paradies, zu Selbstmordattentätern werden lassen kann. Nein, Jesus ruft jeden „*einzelnen beim Namen*“ (Joh 10:3) und gibt einem jeden die Freiheit „*ein und aus(zu)gehen und Weide (zu) finden (...), damit sie das Leben haben und es in Fülle haben*“ (Joh 10:9,10). Er ist der Wegweiser, der uns in ein erfülltes, glückliches Leben führen kann.

„Wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit“ (2.Kor. 3:17)

Wir können frei sein gegenüber jedermann. Wir müssen uns niemandem und keiner Macht, weder einer weltlichen noch einer geistlichen Macht, die mit Gewalt oder Dogmen herrschen, ohne nachzudenken unterordnen und alles hinnehmen. Gleichzeitig ergibt sich aus der Nachfolge aber eine innere, selbstverständliche Verpflichtung, anderen zu dienen, zu helfen, wo immer es Not tut, ein Diener aller zu sein.

Dies hat Luther in dem großen Wort von der „*Freiheit eines Christenmenschen*“ zusammengefasst:

*Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.
Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.*

Als Christ gilt es freier Herr und dienstbarer Knecht zugleich zu sein.

Niemand hat Gott je gesehen. Der einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.

„Niemand hat Gott je geschaut; wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns und seine Liebe ist vollendet. Daran erkennen wir, dass wir in ihm bleiben und er in uns bleibt: Er hat uns von seinem Geist gegeben.“ (1. Joh 4:12f)

Niemand hat Gott je gesehen und doch: Jesus hat jedem Menschen die Möglichkeit eröffnet, Gott nahe zu sein, Gott zu spüren und zu erleben in sich und in seiner Umwelt, im Lebensalltag, in der tätigen Liebe, im gegenseitigen, uneigennützigem Helfen, im Mitfühlen und Mitleiden. In der Liebe offenbart sich uns Gott, in der Liebe der Menschen wird Gott sichtbar, ist er Wirklichkeit. Gott wirkt durch die Liebe der Menschen.

Die Möglichkeit, Gottes Liebe real werden zu lassen ist jedem Menschen gegeben. *„Liebe Brüder, wir wollen einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott und jeder der liebt, der stammt von Gott und erkennt Gott.“ (Joh 4:7)* Jeder der liebt, stammt von Gott und erkennt Gott – ein jeder, egal welcher Herkunft, welcher Religion, welchem Volk angehörig. *„An Ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“* Der Mensch soll nicht gemessen werden an seiner äußeren Etikette – Jude, Christ, Buddhist, Moslem, Atheist, sondern an seinem Tun. Entscheidend ist allein die Liebe, die nicht nur in Worten, sondern in Taten im alltäglichen Leben wirksam wird. Es gilt dies sich selbst, seinem Nächsten, seinem näheren und weiteren Umfeld und allen Menschen weltweit bewusst werden zu lassen. Nur, wo die Liebe wirksam ist, nur wo Grenzen abgebaut werden, wo Hindernisse jeder Art abgerissen werden, wo Menschen verständnisvoll aufeinander zugehen, nach Gemeinsamkeiten suchen, dort finden wir Gott. Gottes Wirklichkeit kann überall, im Kleinen wie im Großen, sichtbar werden.

Gott geschieht! Gott geschieht in der Liebe, Gott geschieht dort, wo die Liebe waltet. Gottes Wirklichkeit kann in einem Lächeln, in einem Händedruck, in einer Umarmung, in einem aufrichtigen, mitfühlenden, tröstenden Wort, in einer helfenden Hand zum Ausdruck kommen. Sie wird fühlbar bei zwei sich liebenden Menschen. Sie kann hervor treten in jeglicher Art der Liebe von der Mutter oder vom Vater zum Kind. Eine solche Liebe finden wir zwischen Mann und Frau, die voller Liebe und Zärtlichkeit sich aneinander erfreuen, zueinander finden und so auch eins werden, die bereit sind, für einander alles zu tun, bereit sind, in guten und schlechten Tagen zueinander zu stehen. Eine solche Liebe finden wir, wo Menschen in materieller oder seelischer Not Hilfe geleistet wird, wo Menschen aufeinander zugehen, Sorgen und Nöte angehört und aufgefangen werden, wo Menschen in Krankheit, Trübsal, in Trauer beigestanden wird. Eine solche Liebe bildet auch die Grundlage dafür, Feindschaften im Kleinen und Großen zu lindern und zu überwinden, sich seiner eigenen Schuld bewusst zu werden und zu bereuen, sowie die Schuld anderer zu verzeihen und zu vergeben.

Gott ist nahe, wenn es darum geht, gegen Unterdrückung jeglicher Art, gegen Ausbeutung und soziale Benachteiligung aufzutreten. Gott gibt seinen Segen, wo immer es gilt, jegliche Formen der Gewaltausübung, sei es gegenüber einzelnen Personen, sei es gegen bestimmten Gruppen oder auch Völkern und Religionen, zu verhindern und erlittene Schmerzen zu lindern.

Dies alles mag für viele banal klingen. Was hat das mit Gott zu tun?

Gott meint man dort finden zu müssen, wo große Dinge, wo Wunder passieren.

Ja, genau das wollte auch der Teufel mit seinen Versuchungen in der Wüste Jesus nahe bringen: Tue Wunder und die Menschen werden dir folgen.

Ja, solche Wunderheiler und Menschenfänger gibt es bis heute und sie können sogar sehr erfolgreich sein, viele Menschen anlocken und für sich gewinnen.

Aber Jesus hat sich darauf nicht eingelassen. Er hat zwar viele Menschen kraft seiner Liebe und seines Glaubens geheilt, doch es ging ihm nicht darum, dadurch als Gott anerkannt zu werden, sondern ihm ging es darum, die Kraft und die Botschaft der Liebe offenbar werden zu lassen, so dass die Menschen diese in sich aufnehmen und weiter reichen.

Jesus wollte uns zeigen, dass Gott gerade in den alltäglichen Dingen wirkt, dass wir ihn in unserem alltäglichem Leben erkennen, in uns selbst spüren und wirksam werden lassen können und sollen.

Ja, ein jeder Mensch ist hier gefordert. Und daraus kann eine gewaltige, wenn auch eine gerade gewaltlose Kraft erwachsen, die die Welt dem Reich Gottes, dem Reich der Liebe und Eintracht näher bringen kann.

Und umgekehrt: *„Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist die Liebe.“ (1. Joh 4:8)* Neid, Zorn, Hass, Gewalt ist nicht von Gott, sondern entspringt menschlichen Emotionen, menschlichem Denken, menschlichem Eigennutz, menschlicher Habgier, menschlichen Machtbestrebungen. Gewaltanwendung ist mit Gott nicht zu rechtfertigen. Gewaltanwendung, in welchem Namen auch immer ausgeführt, im Namen Jahwes, Gottes oder Allahs, ist kein Handeln für Gott, für die Errichtung des Reiches Gottes, sondern offenbart nur die Ferne von Gott. *„Gott ist Licht, und keine Finsternis ist in ihm.“ (1. Joh 1:5)*

„Weh denen, die das Böse gut und das Gute böse nennen, die die Finsternis zum Licht und das Licht zur Finsternis machen.“ (Jes 5: 20)

Dabei geht es nicht darum, den einzelnen, irre geführten, manipulierten, indoktrinierten Menschen zu verurteilen. Diesen gilt es eher, soweit irgend möglich, für den Weg zur Umkehr, zur Einsicht zu bewegen und zu gewinnen.

Wir sind aber gefordert gegen Ausgrenzung, Hass, Gewalt, wo immer und von wem auch immer diese ausgeht, klar Stellung zu beziehen, hasserfüllte, fremdenfeindliche Äußerungen und menschenverachtende herabwürdigende Handlungen nicht zu tolerieren, stillschweigend hinzunehmen, sondern diesen deutlich mit Worten und Taten entgegen zu treten, sich für die Schwachen und Verfolgten einzusetzen, Zivilcourage zu zeigen, selbst auf die Gefahr hin, so selbst zur Zielscheibe des Hasses und möglicher Angriffe zu werden.

Ich schreibe dieses angesichts der Tausenden von Flüchtlingen, die nach Europa, nach Deutschland gekommen sind, die vor Bomben und Terror geflohen sind, die Todesängste durchlebt haben, die bereit waren alles zu riskieren, um ein Leben ohne Angst und mit einer Zukunft für sich und ihre

Kinder führen zu können. Das, was jetzt geschieht, ist vielleicht die seit vielen Jahren größte Herausforderung für eine sich christlich nennende Gesellschaft, für jeden einzelnen sich christlich nennenden Menschen.

Ohne Zweifel erzeugt die Zahl der Flüchtlinge große Probleme bei den aufnehmenden Kommunen, bei den Gemeinden, bei den Hilfsorganisationen, bei den vielen Tausenden von freiwilligen Helfern, die sich bisweilen überfordert fühlen. Aber das darf nicht dazu führen, dass Ängste geschürt, Bedrohungsszenarien aufgebaut und so neue/alte Feindbilder geschaffen werden. Hier und jetzt stellt sich die Frage: Nehmen wir Jesu Worte ernst, folgen wir ihm, leisten wir – ich, du – Hilfe, mit den uns zur Verfügung stehenden Möglichkeiten oder verstecken wir uns hinter ständig kolportierten Bedrohungsszenarien?

Es ist ermutigend zu sehen, wie sich Flüchtlingen tausendfach helfende Hände entgegen strecken und sie willkommen geheißen werden. Gerade in solchen Situationen kann der Gott der Liebe sich besonders offenbaren und Menschen, die ein angsterfülltes inneres und äußeres Leben hinter sich haben neuen Mut und neue Hoffnung geben, neue Perspektiven zu eröffnen. Gleichzeitig ist es erschreckend zu sehen, wie Flüchtlingsheime angezündet, Flüchtlinge von einem aufgestachelten Mob gejagt, Flüchtlinge beschimpft und angefeindet werden.

Die terroristischen Anschläge, die Morde in Paris, Nizza, Brüssel, London, Berlin, bei denen hunderte Menschen getötet worden sind, lösen Betroffenheit, Entsetzen und Trauer aus. Es herrscht Ratlosigkeit und Unverständnis wie Menschen so weit kommen, gebracht werden können, unschuldige, wehrlose Menschen zu töten. Die Betroffenheit ist um so größer, als dies in naheliegenden, befreundeten Ländern oder gar im eigenen Land passiert. Doch solche Gräueltaten gehören in Ländern wie dem Irak, Syrien, Pakistan, Afghanistan fast schon zum Alltag. Davon betroffen ist dort in erster Linie die eigene muslimische Bevölkerung, denen man einen sogenannten „Gottesstaat“ aufzwingen möchte, der aber genau das Gegenteil davon ist.

Ja, es vollzieht sich derzeit ein Kampf in der Welt, in Europa, in Deutschland, doch nicht ein Kampf zwischen Religionen, sondern ein Kampf zwischen der Liebe und dem Hass, der Mitmenschlichkeit und der Menschenverachtung, zwischen Toleranz und Gewalt.

Auf der ganzen Welt gibt es Hassprediger, die sich dabei auch noch auf Gott berufen, doch in Wahrheit der Macht des Bösen und der Finsternis dienen. Den Menschen überall auf der Welt muss darum die Botschaft der Liebe und Barmherzigkeit entgegen gestellt, gepredigt und insbesondere vorgelebt werden, gleich welchen Glaubens man ist, ob Christ, Jude, Moslem, Buddhist, Hindu oder auch Atheist. In diesem Kampf ist ein jeder gefordert, klar Stellung zu beziehen, durch Wort und Tat dem Guten, dem Licht, der Liebe zum Sieg zu verhelfen.

Durch Gewalt, durch militärische Mittel, durch Bomben ist der Terror nicht zu

besiegen. Bomben treffen häufig auch unschuldige Menschen, die womöglich selbst unter dem Terror zu leiden haben und die so in die Hände der Terroristen getrieben werden. Es gilt den Nährboden des Hasses auszutrocknen. In allen Ländern ein Umdenken zu befördern, fundamentalistischen Strömungen entgegen zu treten, klar zu machen, dass Gewalt, Mord und Totschlag nicht zu rechtfertigen, mit Gott nicht in Einklang zu bringen sind, ganz gleich ob dieser Allah, Jahwe oder Gott genannt wird, dass dies kein Weg zum Paradies, sondern ein Weg zur Hölle ist und wenn auch nur zur inneren Hölle.

Gleichzeitig ist dies eine Bewährungsprobe. Gewinnen jetzt nationalistische, fremdenfeindliche Parolen die Oberhand oder ist man bereit, an den Grundwerten unserer Gesellschaft, an der Nächstenliebe, an der Mitmenschlichkeit, am Respekt vor dem Anderen, an der Toleranz festzuhalten und diese Werte zu verteidigen.

Ein jeder, insbesondere jeder einzelne sich als Christ bezeichnende Mensch, jede christliche Gemeinschaft, jede christliche Kirche sollte sich daran messen. Gehe ich, gehen wir tatsächlich den Weg, den Jesus uns vorgezeichnet, vorgelebt hat?

Wäre es nicht die Aufgabe jeder sich christlich nennenden Kirche und Gemeinschaft, das zentrale Anliegen Jesu, sein Gebot der Liebe in den Mittelpunkt zu stellen, allen Menschen immer wieder bewusst zu machen, dass die Liebe die Kernaussage Jesu ist, die er an uns weiter geben wollte und die in jedem Christen lebendig, im Lebensalltag, dem realen und wahren Gottesdienst sichtbar werden sollte?

Warum erscheint diese **zentrale Botschaft Jesu, die Botschaft der Liebe** in der gesamten Liturgie der großen christlichen Kirchen nicht?

Stattdessen werden Sonntag für Sonntag die Kirchenbesucher aufgefordert ein mystifiziertes **Glaubensbekenntnis** aufzusagen.

Darin wird als erstes Gott angesprochen, zunächst in Anknüpfung an Jesus Verständnis als Vater und dann, entsprechend dem traditionellen jüdischen Glauben, als allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erden.

Der zentrale Teil ist zwar Jesus gewidmet, doch dabei wird zunächst die Geburt Jesu mythologisiert, um dann sofort auf sein Ende überzuspringen, auf das Leiden unter Pontius Pilatus, die Kreuzigung und seinen Tod, wonach wiederum eine weitere Mythologisierung erfolgt, bei der Jesus nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt bei seiner Wiederkunft zum Weltenrichter gemacht wird. Doch das Eigentliche – **das Leben Jesu, seine Botschaft der Liebe**, seine Worte und Taten, alles wofür er sich bis hin zu seinem Tod eingesetzt hat, **bleiben völlig ausgeklammert**, finden gar keine Erwähnung, als ob sein Wirken auf der Erde gar nicht statt gefunden oder keinerlei Bedeutung gehabt hätte.

Im Schlussteil über den „Heiligen Geist“ wird die Kirche geheiligt und schließlich ein Erlösungs- und Auferstehungsmythos ausgeführt.

So entsteht **eine mystifiziertes Glaubensbekenntnis und eine mystifizierte Religion** mit einem allmächtigen Gott und einem Jesus als Weltenrichter und

einer Kirche , die schon im Vorfeld den wahren Glauben aufrecht zu erhalten, zu verteidigen und auszubreiten hat, die darauf achtet oder gar bestimmt, was richtig und was falsch ist, wer erlöst ist und wer verdammt wird.

Dies ist ein Glaubensbekenntnis, das heute sicherlich nur noch die Wenigsten aus tiefster Überzeugung als ihr Glaubensbekenntnis, als Wahrheit akzeptieren können, wenn sie ernsthaft jeden einzelnen Satz überlegen. Aber was ist das für ein Glaubensbekenntnis, das eigentlich den eigenen Glauben nicht zum Ausdruck bringt oder zumindest in Teilen große Zweifel hervorruft. Soll dies, muss dies tatsächlich so weiter geführt werden, nur weil dies nun mal eine über die Jahrhunderte weiter gegebene, überlieferte Tradition ist und so bis heute in gleicher Weise in der evangelischen und in der katholischen Kirche aufgesagt wird.

Jesus selbst verurteilte ein Hängen an überlieferte, von Menschen hervor gebrachte Traditionen und Riten aufs schärfste: *„Der Prophet Jesaja hatte Recht mit dem, was er über euch Heuchler sagte: 'Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit weg von mir. Es ist sinnlos, wie sie mich verehren; was sie lehren, sind Satzungen von Menschen. Ihr gebt Gottes Gebot preis und haltet euch an die Überlieferungen der Menschen.'“ (Mk 7:6-8)*

Wäre es nicht an der Zeit, auch die eigenen Traditionen und Riten der Kirche zu überprüfen und zu schauen, inwiefern diese wirklich den eigentlichen Kern der Botschaft Jesu zum Ausdruck bringen.

Jesus selbst wollte keine neue Religion mit Tempeln, Riten, Gesetzen und Dogmen errichten, in die man sich einzufinden, denen man sich unterordnen und an die man zu glauben hat. Er wollte Tempel der Liebe in Menschen errichten, Gottes Liebe bewusst machen, so dass diese Liebe auch unter den Menschen, wer und wo auch immer sie sind, zum tragen kommt und wirksam wird. Müsste so denn nicht auch ein christliches Glaubensbekenntnis, gerade diese zentrale Botschaft Jesu zum Inhalt haben:

Ich glaube an Gott, der die Liebe ist. Ich glaube an die Kraft und die Macht der Liebe.

Ich glaube an Jesus Christus, der mir durch seine Worte und Taten Gott als die Liebe nahe gebracht, sichtbar und erlebbar gemacht hat

Ich glaube an den Geist der Liebe, der allen Menschen gegeben ist, durch jeden Menschen wirksam und lebendig werden, die Menschen zusammen führen und eins werden lassen kann.

Dies wäre ein Glaubensbekenntnis, das die Menschen, im Sinne Jesu, weltweit über alle Grenzen hinweg vereinen könnte.

Gleiches gilt für das „**heilige Abendmahl**“, wodurch eine wunderbare Gemeinschaft aller Menschen hergestellt werden könnte und sollte. Jesus selbst

sah in dem Mahl, in dem miteinander geteilten Wein und Brot die symbolische Grundlage für einen „Bund“ (Mk 14:24) zwischen sich und seinen Jüngern, zwischen Gott und den Menschen. Jesus wollte mit all seinem Denken und Handeln einen „*neuen Bund*“ (Lk 22:20) schaffen, in dem alle Menschen, gleich welcher Herkunft und welcher Religion in der Liebe vereint sein sollten. Dafür hat er gelebt und dafür war er bereit in den Tod zu gehen, sein „Blut für uns zu vergießen“.

Statt dessen wird das „heilige Abendmahl“ in den Kirchen noch immer jeweils eingeleitet mit dem Gesang über das „Lamm Gottes, der du trägst die Sünden der Welt“ und überreicht wird das Mahl mit den Worten: „Das ist mein Blut, das für Euch vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Damit wird festgehalten an dem Dogma, dass Gott Jesus geopfert hat, damit die Menschen von der Sünde befreit und Vergebung erlangen können.

Jesus selbst hat jegliche Opferrituale abgelehnt, ihm genügte es, wenn er sah und spürte, dass Menschen aufrichtig ihre Verfehlungen bereuten. **„Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.“** (Mt 12:7) Ihm waren äußere Rituale nicht wichtig, ihm war die Wandlung im Inneren des Menschen wichtig. Wieso sollte denn gerade Jesus selbst ein solches Opfer, ein solches Lamm Gottes, ein solcher Sündenbock sein? Wie kann man ein solch archaisches Gottesbild aufrechterhalten, dass Gott seinen Sohn opfert, ihn qualvoll leiden und sterben lässt, um anderer Menschen Sünden zu tilgen? Wie kann man einen solchen Gedanken mit einem Gott, der die Liebe ist, in Einklang bringen?

Ja, Jesus hat sich für uns geopfert, er musste seinen wahrhaftigen Weg, den Weg der Liebe und Vergebung bis zum Ende gehen. Nur so konnten und können Menschen an ihn glauben, ihm nachfolgen und ihn in sich auferstehen lassen. Jesus wollte mit all seinem Denken und Handeln einen „*neuen Bund*“ (Lk 22:20) schaffen, in dem alle Menschen, gleich welcher Herkunft und welcher Religion vereint sein sollten. Dafür hat er gelebt und dafür war er bereit in den Tod zu gehen, sein „Blut für uns zu vergießen“.

In einem solchen Verständnis könnte das Mahl ein Fest der Liebe und der gegenseitigen Verbundenheit mit Gott und den Menschen sein. Es könnte ein Fest sein, an dem alle Menschen teilnehmen könnten, die sich in Liebe und durch die Liebe verbunden fühlen. Ein Fest, in dem man, in Gedächtnis an Jesus, der uns zu diesem neuen Bund hinführen wollte, wirkliches Brot brechen und einander reichen könnte mit den Worten „Brot des Lebens und der Liebe“.

Wäre nicht **eine Reformation notwendig**, die, ganz im Sinne Jesu, die gegenseitige Verbundenheit aller Menschen durch die Kraft der Liebe in den Mittelpunkt stellt, die helfen würde Grenzen abzubauen und zu überwinden zwischen Menschen, zwischen Konfessionen und auch Religionen, so auch zwischen Gläubigen und Ungläubigen, eine Reformation, zu der sich Menschen überall in dieser unserer Welt bekennen könnten? Eine Illusion, eine Hoffnung, ein Glaube?

Alle sollen eins sein

Jesus selbst wollte keine neue Religion schaffen, er wollte mit seinen Worten und Taten die Menschen zur Umkehr bewegen, zu einem Tun im Dienste des Mitmenschen gewinnen. Sein Weg ist kein Sonderweg, kein Weg nur für ein Volk, für eine Religion. Dieser von ihm aufgezeigte Weg der Liebe ist gleichermaßen für alle offen, gleich welcher Herkunft und welchen Glaubens jemand ist. Dies ist ein Weg, der alle Menschen, alle Völker, alle Religionen zueinander bringen und vereinen, ein Weg der aus einem Gegeneinander zu einem Miteinander und so auch zu Gott führen kann.

Nach Johannes lauten die letzten Worte Jesu vor seiner Gefangennahme:

„Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, denn sie sollen eins sein, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich. (...) Ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und damit ich in ihnen bin.“ (Joh 17: 21-23, 26)

Ja, Jesus hat alles getan, um uns Menschen, wer, was und wo immer wir sind, einander näher zu bringen, im Geist der Liebe zu vereinen. Ja, Jesus hat alles getan, um uns Gott als die Liebe sichtbar zu machen, die er gleichermaßen allen Menschen schenken möchte, in der ein jeder geborgen und so die Kraft gewinnen kann, selbst in Liebe tätig zu werden. Ja, Jesus hat alles getan, was er tun konnte. Er hat die Grundlagen dafür gelegt und die Voraussetzungen geschaffen für eine solche wunderbare Einheit in der Liebe.

Doch Menschen haben über die Jahrhunderte hinweg religiöse Mauern errichtet. Es gilt jetzt diese nieder zu reißen, nach dem, über alle religiösen Grenzen hinweg, Gemeinsamen, Verbindenden zu suchen, das Gute zu erkennen und anzunehmen, egal woher es kommt. Wir sollten nicht auf das Jenseits warten, sondern ein jeder sollte nach seinen Möglichkeiten versuchen im Großen wie im Kleinen hier auf unserer Erde ein wenig von Gottes Reich spürbar werden zu lassen. Es liegt an uns, an einem jedem von uns, je nach seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten im Kleinen wie im Großen, egal welcher Herkunft, Religion, Nationalität, sozialen Standes, an der Verwirklichung dieses Zieles mitzuwirken.